



Ina Glückauf

Nageln will gelernt sein

Roman

1.

*»Hast du eigentlich diesen blauen Duschvorhang
aus dem Baumarkt mitgebracht?«*

»Das fragst du mich noch vor dem Höhepunkt?«

»Wieso – woran hast du denn gedacht?«

*

Mit leisem Schauern erinnere ich mich an unseren gestrigen Kurzdialog, während ich mit angezogenen Knien auf der durchgelegenen Matratze sitze und Felix betrachte, der schnarchend auf der Seite liegt und die leichte Sommerdecke im Schlaf von sich geschoben hat. Mir scheint, die Speckschicht um seinen Bauch und die Hüften ist umfangreicher geworden. Was nicht an unserem selten gewordenen Sex liegen dürfte, sondern daran, dass er generell ein Bewegungsmuffel ist. Und an Renates Zwetschkuchen. Beim Gedanken an seine Mutter und deren Mann Urs stehe ich seufzend auf und schlüpfe in meinen geblühten Frotteemorgenmantel. Es ist Sonntag, und Felix' Eltern werden heute Mittag pünktlich auf der Matte stehen. Bis dahin will ich die morgendliche Ruhe und den Frieden im Haus noch ein wenig genießen. Und woran ich gestern im Bett wirklich gedacht habe, wird Felix hoffentlich nie erfahren.

Noch bevor ich ins Bad gehe, laufe ich wie jeden Morgen zuerst barfuß die Treppe hinunter in die Küche. Mit traumwandlerischer Sicherheit greife ich nach der Kaffeedose im Regal über der Anrichte und ziehe mit geübtem Handgriff eine Filtertüte aus der Packung. Während

ich das aromatische Kaffeepulver mit kochend heißem Wasser aufgieße, muss ich wieder einmal daran denken, wie verantwortungslos meine Eltern damals bei meiner Schwester und mir mit der Namensvergabe umgegangen sind. Als meine Mutter Marianne meinen Vater Manfred heiratete, war sie begeistert, den Nachnamen Möller annehmen und somit die Initialen M. M. ihr Eigen nennen zu dürfen. Dass die Vornamen ihrer Kinder mit M beginnen und somit der Alliterationsmacke unterworfen würden, war für sie von vorneherein klar; daran gab es nichts zu rütteln. Zu gewöhnlich sollten sie aber auch nicht sein. Und so wurde meine fünf Jahre ältere Schwester auf den Namen Mercedes getauft, während ich mir den Namen mit der Filtertüte teile: Melitta. Nomen est omen, davon bin ich felsenfest überzeugt! Während für meine Schwester von Anfang an alles glatt und zügig vorangegangen ist, wie bei einem Mercedes eben, tröpfelt mein Leben dahin wie das Kaffeewasser durch den Filter. Mercedes hatte vergleichsweise früher ihren ersten Freund als ich, und sie hat mit Anfang zwanzig einen gutverdienenden Orthopäden geheiratet. Thorsten Blei, dessen Nachnamen sie übrigens nicht angenommen hat, zeugte mit ihr bereits im ersten Ehejahr eine Tochter namens Melanie und im zweiten Jahr einen Sohn namens Maik – man beachte die Initialen! Sie wohnen alle zusammen in einer teuren Stadtwohnung, haben zwei Autos, die gut in Schuss sind, und machen zweimal im Jahr einen Urlaub mit allen Schikanen, die Wellnessstrips und Schönheitstempelaufenthalte meiner Schwester nicht mitgerechnet. Wenn man von den pubertären Macken meiner Nichte und meines Neffen mal absieht, können sie sich über nichts beklagen. Ich dagegen lebe mit Felix. In Eiche rustikal. Dafür sollte ich laut Urs und Renate dankbar sein. Schät-

zungsweise spricht grundloser Neid aus ihnen. Während sie seit vierzig Jahren in derselben Mietwohnung leben und zwischen sich und ihrem Sohn nie einen größeren Abstand als drei Kilometer zulassen würden, haben sich meine Eltern pünktlich mit ihrem Renteneintritt nach Südspanien verabschiedet und mir derweil das Haus überlassen, in dem Mercedes und ich aufgewachsen sind. Das ehemalige Kinderzimmer ist nun zum Gästezimmer umfunktioniert. Unser alter Kiefernholzkleiderschrank und die Betten sind allerdings noch vorhanden. Und auch sonst ist alles beim Alten geblieben. Meine Eltern haben für Spanien gespart, statt ins Haus zu investieren, außerdem war schließlich selbst Eiche rustikal irgendwann mal modern. Und stabil. Im Gegensatz zum PVC-Bodenbelag in Holzdekor. Der ist hässlich und anfällig, wie die zahlreichen Kerben im Küchenfußboden eindeutig belegen. Doch Polyvinylchlorid ist pflegeleicht, und das ist für meine Mutter immer ein ausschlaggebendes Argument. Quadratisch, praktisch, gut und somit erste Wahl! Davon zeugen auch die grünen Kacheln im Badezimmer, die sie hat anbringen lassen, als mein Vater auf einer Dienstreise war. Mama hat schon immer ein Händchen dafür gehabt, andere schnell zu überreden oder sie gar nicht erst zu fragen und lieber vor vollendete Tatsachen zu stellen. Als Kind habe ich versucht, die scheußlichen Vierecke mit Wasserfarben zu verschönern. Der ausbleibende Erfolg enttäuschte mich schon damals. Heute ist mir klar, dass die Fliesen ausgetauscht werden müssten. Aber dazu fehlt Felix der Antrieb und mir das Know-how für eine Heimwerkeraktion. Ich beschränke mich bislang darauf, die restlichen Fliesen, die damals nicht verarbeitet worden sind und in der Rumpelkammer unterm Dach lagern, mit Lackfarben zu verschönern. Obwohl meine

kleinen Kunstwerke nicht zum Einsatz kommen, hat das Bemalen der Fliesen für mich doch etwas Beruhigendes. Eine Kachel ist so schön überschaubar. Es ist absehbar, wann man mit der Bearbeitung fertig sein wird, und am Ende ist sie rundum perfekt und schön. Immer wenn ich meine zuletzt gebrannten Werke aus dem Ofen hole, ist für einen Moment sogar meine Welt in Ordnung. In den letzten Wochen war ich in meinem Dachkämmerchen so fleißig wie im ganzen letzten Jahr nicht. Denn glücklicherweise geht das Dachfenster zur richtigen Seite raus. Nicht zu den griesgrämigen Nachbarn, die eher selten grüßen, dafür aber täglich misstrauisch beobachten, was in unserer kleinen Wohnstraße vor sich geht, und die so richtig freundlich nur zu dem Rottweiler sind, den sie im Außenzwinger halten. Das Dachfenster geht zur anderen Seite raus, zu Georg.

Ich schließe die Augen, schnuppere genießerisch an meinem heißen Kaffee und nehme einen Schluck. Von Georg habe ich noch nicht einmal Flori erzählt, obwohl sie meine engste Freundin ist und sie mir aus ihrem Leben ständig alles anvertraut. Sofern sie dazu kommt und nicht gerade unterwegs ist zu neuen Zielen, neuen Ausstellungen in neuen Städten oder zu einem neuen Mann.

Oben rauscht die Klospülung. Derart unsanft aus meinen träumerischen Gedanken gerissen stehe ich auf und inspiziere das Innere des Kühlschranks: Orangenmarmelade oder doch lieber Erdbeerkonfitüre zum Frühstück? Ich stehe so lange unschlüssig vor dem geöffneten Kühlschrank, bis Felix' Gähnen hinter mir ertönt. »Was machst 'n du da?«, will er nuschelnd wissen.

»Kleine Kältemeditation«, antworte ich.

»Ein paar Flaschen Bier sind noch da, oder?«, fragt er, ohne auf meine Bemerkung einzugehen. »Aber ist jetzt

eh wurscht, Vati bringt nachher was mit.« Felix greift an mir vorbei nach Salami und Käse. Dann stellt er noch die Butter auf den Tisch, steckt zwei Toastscheiben in den Toaster und gießt sich ein Glas Milch ein. Während er auf die Toasts wartet, nimmt er eine der Computerzeitschriften, die sich auf der Eckbank stapeln, und vertieft sich ins Inhaltsverzeichnis. So viel zu einem gemütlichen gemeinsamen Sonntagsfrühstück. Weil ich mich immer noch nicht für einen Aufstrich entscheiden kann, gehe ich wieder nach oben. Im Badezimmer hänge ich meinen Frotteemantel an den Türhaken, um zu duschen. Die Spiegel über beiden Waschbecken sind beschlagen. Felix vergisst grundsätzlich, nach dem Duschen das Fenster zum Lüften zu öffnen. Seine Wäsche von gestern türmt sich in einem Knäuel vor dem Klo, das nasse Badetuch liegt vor der Wanne. Im Ausguss der Dusche tummeln sich Haare in zärtlicher Umarmung mit glitschigen Seifenresten, im Waschbecken kleben Zahnpastaspuren. Es ist alles beim Alten. Ich könnte wutentbrannt in die Küche laufen und Felix mitteilen, dass ich keine Lust habe, für ihn die Putzfrau zu spielen. Ich könnte es aber auch bleiben lassen. Denn seine Antwort kenne ich in- und auswendig. Zu oft schon hat er mir verständnislos mitgeteilt, dass er das ja auch überhaupt nicht von mir erwarte. Ich reiße das Fenster auf und bücke mich nach dem nassen Badetuch, aber als mein Blick noch einmal auf den vollgematschten Duschabfluss fällt, entscheide ich mich doch für einen weiteren Umerziehungsversuch und stiefele splitterfaser-nackt die Treppe wieder nach unten.

»Darf ich dich mal kurz unterbrechen?«

»Ja sicher, Häschen«, sagt Felix und lässt seine Zeitschrift sinken. Ich atme tief durch.

»Ist dir bewusst, wie das Badezimmer aussieht?«

»Grüne Kacheln, Dusche, Wanne, Waschmaschine, Klo ...«, zählt Felix auf und zieht begriffsstutzig die Augenbrauen hoch.

»Du weißt, dass ich das nicht meine! Ich bin nicht deine Putzfrau!«

»Aber, Häschen, das erwarte ich ja auch überhaupt nicht von dir.« Felix lässt seinen Blick einen Moment lang auf mir ruhen und fügt grinsend hinzu: »Obwohl, dir zuzuschauen, wie du nackt putzt – das hätte schon mal was.«

»Sehr witzig. Alles liegt wieder rum! Das Waschbecken ist eingesaut und die Dusche auch«, beschwere ich mich.

»Ich mach's später sauber, okay? Das ist hier ein hammerharter Artikel, ich wusste gar nicht, dass ...«

»Aber ich will so nicht duschen!«, unterbreche ich Felix.

»Du willst nicht nackt duschen?«

»Ich will in einer sauberen Dusche duschen und vorher nicht deinen Dreck aus dem Abfluss klauben, und außerdem ...«

Ein energisches Klopfen unterbricht mich, und ich wende meinen Blick ruckartig zum Küchenfenster.

»Was machen die denn schon hier?«, frage ich entgeistert. Renate schaut missbilligend in die Küche und gestikuliert Richtung Haustür, mein Schwiegervater inspe glotzt höchst interessiert über ihre Schulter. Ich greife hektisch nach einem Küchenhandtuch und kann mich gar nicht entscheiden, wo ich es zuerst hinhalten soll. Schließlich drehe ich mich um, halte das Küchentuch vor meinen Hintern und flüchte blitzartig die Treppe hinauf.

Oben schließe ich mich im Badezimmer ein. Offenbar ist neuerdings unsere Türklingel kaputt. Darüber, dass Urs und Renate heute früher als sonst eintreffen wollten,

hat mich auch kein Mensch informiert. Schlechtgelaunt reiße ich einen Streifen Klopapier ab, klaube das Haare-Seifen-Gemisch aus der Dusche und pfeffere es in den Kosmetikmülleimer.

Unter der Dusche entspanne ich mich langsam und beschließe, auch noch ein Vollbad zu nehmen. Vanilleschaum oder Lavendelduftbad? Lavendel soll ja die Nerven beruhigen, also her damit. Großzügig verteile ich den schäumenden Badezusatz und lasse mich wenig später wohligh in die warme Wanne gleiten. Ob Georg auch gerne Vollbäder nimmt? Oder ist es ungünstig für ihn, wenn seine Finger so schrumpelig werden wie meine nach einer halben Stunde im Wasser? Immerhin muss er mit der linken Hand auf die Saiten drücken.

»Könnte ich bitte mal das Bügelbrett haben?«, ertönt plötzlich Renates Stimme. Energisch klopft sie gegen die Badezimmertür.

»Jetzt? Wozu brauchst du denn das Bügelbrett, Renate?«, frage ich leicht verzweifelt. Ich hätte zu gerne noch eine Weile im Wasser geplansch und weitergeträumt.

»Felix hat ja für morgen gar nichts mehr zum Anziehen!«, kommt es nun anklagend von der anderen Seite der Tür.

Kopfschüttelnd steige ich aus der Wanne, trockne mich schnell ab und ziehe meinen Frotteemantel wieder über. Bügelbrett unbedingt in der Küche unterbringen, mache ich mir eine geistige Notiz. Dann schließe ich die Badezimmertür auf. Renate linst herein. »Wie sieht es denn hier aus? Dass du so in aller Ruhe baden kannst ...«, moniert sie und drängelt sich dann an mir vorbei. Gebückt sammelt sie die herumliegenden Klamotten ihres Sohnmanns auf und stopft sie in die Waschmaschine. Ich stehe mit verschränkten Armen untätig neben dem

Waschbecken und schaue Renate zu, wie sie den Messbecher mit Waschpulver befüllt, während mir das Wasser aus meinen nassen Haaren unangenehm in den Nacken tropft. »Felix kann seine Wäsche doch selber waschen. Und bügeln könnte er übrigens auch selbst«, schlage ich vor.

»Ach, das ist doch Unsinn«, entgegnet Renate, stellt die Maschine an und reibt sich demonstrativ übers schmerzende Kreuz. »Felix hat einen anstrengenden Vollzeitjob. Er muss doch nicht den Hausmann spielen, wo du nur diese paar Freizeitkurse an der Volkshochschule gibst! Also, wo ist jetzt das Bügelbrett?«

Schweigend deute ich auf die Ecke hinter der Tür. Mit einem Seufzer nimmt sie sich das Brett und trägt es ächzend die Treppe hinunter. Wenn ich bügele, dann tue ich das im Schlafzimmer, deshalb ist das Bügelbrett auch hier oben untergebracht. Kein Mensch verlangt von Renate, das Ding nach unten zu tragen. Dennoch tut sie wieder mal so, als würde die ganze Last allein auf ihren Schultern liegen. Jedenfalls tut sie mir gegenüber so. Gleichzeitig lässt sie sich um nichts in der Welt davon abhalten, ihren Sohn so zu bemuttern, als wäre er fünf Jahre alt und nicht dreiunddreißig.

Als ich eine halbe Stunde später in Jeans, Flip-Flops und einer gelbgrün geblühten Tunika nach unten komme, um zu frühstücken, sehe ich Felix und Urs auf dem Sofa sitzen. Der Fernseher ist eingeschaltet, Renate hat das Bügelbrett aufgebaut, und zwei von Felix' Hemden hängen schon faltenfrei an Bügeln. Felix und Urs futtern Mettschnittchen, die Renate bergeweise mitgebracht und auf dem Couchtisch aufgebaut hat.

Ich mache lieber einen Abstecher in die Küche, um was Süßes zu essen. Dass Felix den Käse, die Salami, die